

Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in
Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57
Winterfeldstr. 24 (Redakteur: Emil Dittmer)
Verlagsredakteur: Rini Dahm Nr. 6488

Staats- und Gemeindebetriebe
sollen Musterbetriebe sein!

Erscheint wöchentlich freitags-Bezugspreis
vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungsliste Nr. 3164

Die Hinterbliebenen-Versorgung nach der Reichs-Versicherungs-Ordnung.

Neben den Versorgungs- und Gnadengebühnissen auf Grund des Gesetzes vom 17. Mai 1907 und 1912 (siehe auch „Gewerkschaft“ Nr. 43, Sp. 1013) haben die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen Ansprüche an die Hinterbliebenenversicherung der Reichsversicherungsordnung. Voraussetzung ist natürlich, daß die betreffenden Krieger in Friedenszeiten der Versicherung unterstanden; was bei dem weitaus größten Teil der Soldaten zutreffen wird. Bei den Ansprüchen ist zu unterscheiden zwischen Witwen- und Waisenrenten bzw. Wittwengeld und Waisenaussteuer.

Wer hat Anspruch auf Wittwenrente? Die Ehefrau des Verstorbenen, jedoch nur dann, wenn sie selbst dauernd invalide ist. Als invalide gilt die Witwe, die nicht imstande ist, durch eine Tätigkeit, die ihren Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihr unter billiger Berücksichtigung ihrer Ausbildung und bisherigen Lebensstellung zugemutet werden kann, ein Drittel dessen zu verdienen, was körperlich und geistig gesunde Frauen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen. Wittwenrente erhält auch die Witwe, die nicht dauernd invalide ist, aber während 26 Wochen ununterbrochen invalide war, oder die nach Wegfall des Krankengeldes invalide ist, für die weitere Dauer der Invalidität (Witwenfrankenrente). Die Wittwenrente ist demnach an Bedingungen geknüpft, die nur bei einem ganz geringen Teil der Witwen eintreten werden.

Wer hat Anspruch auf Waisenrente? Die unter 15 Jahre alten Kinder des versicherten Vaters.

Die Witwen- und Waisenrenten beginnen mit dem Todestage des Ernährers. Ist die Witwe an diesem Tage noch nicht invalide, so hat sie dann Anspruch auf Rente an dem Tage, an dem bei ihr Invalidität eingetreten ist. Stirbt z. B. der Mann in diesem Jahre, die Frau wird aber erst im Jahre 1918 oder noch später invalide, so kann sie dann ihre Ansprüche geltend machen. Bei Wiederverheiratung fällt der Anspruch auf die Rente fort. Die Waisenrenten werden ohne Einschränkung bis zum vollendeten 15. Lebensjahre gezahlt. Zur Erlangung der Witwen- und Waisenrenten ist erforderlich, daß der Verstorbene bis zu seinem Tode mindestens 20 Beitragswochen entrichtet und seine Anwartschaft aufrechterhalten hat. Wochen, in denen der Verstorbene zeitweise arbeitsunfähig war oder zur Erfüllung der Wehrpflicht in Friedens-, Mobilmachungs- oder Kriegszeit einberufen war oder in Kriegszeit freiwillig militärische Dienste leistete, werden als bezahlte Wochen anzurechnen. Dabei ist Voraussetzung, daß der Versicherte unmittelbar vor seiner zeitweisen Arbeitsunfähigkeit oder Einberufung eine berufsmäßige, versicherungspflichtige Tätigkeit ausgeübt hat. Die Wochen der Arbeitsunfähigkeit resp. militärischen Dienstleistung sind durch Bescheinigungen der Krankenkasse bzw. durch die Militärpapiere nachzuweisen.

Wer hat Anspruch auf Wittwengeld und Waisenaussteuer? Diejenige Witwe, die selbst versichert war oder ist und deren Kinder. Das Wittwengeld und die Waisenaussteuer wird als einmaliger Betrag gewährt, und zwar als Wittwengeld der zwölffache Monatsbetrag der Wittwenrente, als Waisenaussteuer der achtfache Monatsbetrag der bezogenen Waisenrente. Die Höhe der Witwen- und Waisenrente regelt sich nach der Zahl der gelebten Beitragsmarken und nach der Klasse, in welcher die Markten entrichtet sind. Voraussetzungen für diese Bezüge sind einmal, daß der Verstorbene am Todestage die obengenannten Bedingungen erfüllt hat, zum anderen, daß auch die Ehefrau bei der Beantragung des Wittwengeldes am Todestage ihres Mannes, bei Beantragung der Waisenaussteuer am Tage der Vollendung des fünfzehnten Lebensjahres des Kindes die gleichen Bedingungen erfüllt hat. Das Wittwengeld wird beim Tode des Mannes, die Waisenaussteuer bei Vollendung des fünfzehnten Lebensjahres fällig.

Wichtig ist noch, darauf zu verweisen, daß auch die Hinterbliebenen von Verschollenen Ansprüche an die Hinterbliebenenversorgung haben. Nach der Reichsversicherungsordnung gilt ein Versicherter als verschollen, wenn während eines Jahres keine glaubhaften Nachrichten von ihm eingegangen sind und die Umstände seinen Tod wahrscheinlich machen. Die Versicherungsanstalt kann von den Hinterbliebenen verlangen, daß sie die eidesstattliche Versicherung abgeben, keine anderen als die angegebenen Nachrichten von dem Leben des Verschollenen erhalten zu haben. Den Todestag des Verschollenen setzt die Versicherungsanstalt nach billigem Ermessen fest.

Wo werden die Anträge gestellt? Die Anträge auf Gewährung der Hinterbliebenenversorgung sind bei dem Versicherungsamt, in dessen Bezirk der Versicherte zuletzt wohnte oder arbeitete, mündlich oder schriftlich zu stellen. Bei allen Anträgen wird im Interesse der Beschleunigung empfohlen, die notwendigen Papiere und Urkunden vorzulegen. Es sind erforderlich: Beim Antrag auf Wittwenrente a) die letzte Mitteilungskarte sowie sämtliche Aufrechnungsbescheinigungen der früheren Karten des Verstorbenen; b) etwa vorhandene Krankheitsbescheinigungen des Verstorbenen aus früheren Jahren; c) eine amtliche Sterbeurkunde, die für gefallene Krieger, wenn sie nicht vom Truppenkörper zu erlangen ist, von der Zentralankunftsstelle in Berlin bzw. Dresden für Sachsen, Stuttgart für Württemberg und München für Bayern eingeholt werden kann.

Bei den Anträgen auf Waisenrente sind außerdem noch die landesamtlichen Geburtsurkunden für die Kinder unter fünfzehn Jahren vorzulegen. Die Urkunden werden bei Angabe des Zweckes gebührenfrei ausgestellt.

Wird Wittwengeld beantragt, so sind außer den oben genannten Papieren beizubringen: a) die letzte Leittungskarte der Witve und die Aufrechnungsbecheinigungen ihrer früheren Karten; b) etwaige vorhandene Krankheitsbescheinigungen ihrerseits aus früheren Jahren. — Wenn die Waisenanssteuer mit Vollendung des fünfzehnten Lebens-

jahres des Kindes fällig wird, ist mit Stellung des Antrages der Bescheid der Landesversicherungsanstalt über die Bewilligung der Waisenrente beizufügen.

Den Antragstellern ist zu empfehlen, wenn sie im unklaren sind, sich sachkundigen Rat in den Arbeiter- oder Gewerkschaftssekretariaten einzuholen. G. B.

Gewerkschaften und sozialdemokratische Partei zur Nahrungsmittelversorgung.

Die Generalkommission der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Parteivorstand haben am 4. d. M. an das Reichsamt des Innern eine Eingabe gerichtet, in der noch einmal dringend die zur Nahrungsmittelversorgung erforderlichen Maßnahmen befürwortet werden. Die Eingabe hat folgenden Wortlaut:

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und der Vorstand der sozialdemokratischen Partei, deren Vertreter an den Erörterungen über die Preisfestsetzungen für Getreide im Reichsamt des Innern teilnahmen, erkennen grundsätzlich die Notwendigkeit der von dem Bundesrat getroffenen Maßnahmen an. Leider sind wir insofern enttäuscht, als die Höchstpreise viel zu hoch angesetzt sind. Berücksichtigt man, daß die Ernte nicht ungenügend ausfiel und die Aufwendungen der Landwirte nur in einzelnen Distrikten das Maß des Üblichen überschritten, so rechtfertigen die festgesetzten Preise sich keineswegs. Sie gehen weit über die der lebenden Generation bekannten Preise hinaus. Selbst in dem Jahre 1901, als Deutschland eine Mißernte hatte und die Einfuhr aus Rußland durch Ausfuhrverbote unmöglich war, erreichte der Durchschnittspreis in Berlin für Roggen nur 211 Mk. und für Weizen 224 Mk. In den letzten zehn Jahren 1904/13 war der Durchschnittspreis für Roggen 167,45 Mk. und für Weizen 201,60 Mk. In einer Zeit, wo Millionen von Menschen schwere Opfer bringen, sei es im Heeresdienst oder durch wirtschaftliche Leiden, kann nicht einem Teil der Bevölkerung ein besonderer Gewinn aus dieser Notlage zugeföhrt werden. Wir bedauern in hohem Maße, daß die Preisfestsetzungen so spät kamen und in den wirtschaftlich interessierten Kreisen nicht das Empfinden dafür vorhanden ist, in diesen Zeiten keine besonderen Profite zu machen.

Es ist uns bekannt, daß die Interessenten erklärt haben, daß bei den schon abgeschlossenen Käufen, wenn die Preise stark herabgesetzt werden, große Verluste eintreten müssen. Wir glauben, daß die Spekulanten, die an der Preistreiberei schuld sind, keine Rücksicht bei der Preisfestsetzung verdienen. Wer sich in solche Spekulationen begibt, mag auch die Folgen tragen. Die Verordnung hätte aber auch zurückgreifen können auf alle abgeschlossenen Käufe oder noch nicht vollzogene Lieferungen. Auch jetzt wäre es noch an der Zeit, die Preise herabzusetzen. Wenn aber dieser Weg nicht mehr gangbar erscheint, so müßte die Regierung die Verordnung dahin erweitern, daß für die Folgezeit die Preise langsam herabgesetzt werden und daß die noch nicht verkauften Mengen, die sich noch im Besitze der Landwirte befinden, zu einem erheblich niedrigeren Preise zur Verfügung gestellt werden müssen. Vor allem sollten solche Ankäufe der Staat und die Gemeinden vornehmen, um diese Vorräte zu geeigneter Zeit zu mäßigen Preisen auf den Markt zu bringen.

In Kreisen der Landwirte, die das Angehende der Preistreiberen einsehen, würde sich hiergegen kaum ein Widerstand geltend machen; sie können dabei immer noch Preise erhalten, die reichlichen Nutzen abwerfen. Im Interesse der Konsumenten, die gegen die Preistreiberen dringend des Schutzes bedürfen, bitten wir, es bei der Verordnung nicht zu belassen, sondern eine Ergänzung vorzunehmen, die unseren Vorschlägen entspricht und sicherlich auf die Zustimmung aller Kreise rechnen kann, die an der Preistreiberei kein Interesse haben.

Wenn wir uns gegen diese Höchstpreise für Getreide wenden, so mit der gleichen Entschiedenheit dagegen, daß im künftigen Jahre dieser Preis pro Monat noch um 3 Mk. erhöht werden soll. Für die diesjährige Ernte zur Statistik des Reiches eine fallende Tendenz zeigen. Nach diesen Veröffentlichungen des Reichsstatistischen Amtes betragen in Berlin die Preise für 1000 Kilogramm:

	Roggen Mk.	Weizen Mk.		Roggen Mk.	Weizen Mk.
Oktober 1912	180,20	211,50	Februar 1913	166,40	194,90
November 1912	176,00	205,80	März 1913	161,70	191,-
Dezember 1912	174,80	205,50	April 1913	162,20	201,90
Januar 1913	170,70	196,50			

Die Preisfestsetzung des Bundesrats würde also für Ende 1913 einen Roggenpreis von 256 Mk. und einen Weizenpreis von 296 Mk. in Aussicht stellen. Diese Maßnahme stellt an die Bevölkerungskreise, die heute von der Last der wirtschaftlichen Unbill niedergedrückt werden, eine unerhörte Zumutung, die mit tiefer Erbitterung empfunden wird. Dabei sind diese Preisfestsetzungen, die der Preistreiberei noch weiten Spielraum lassen, nicht einmal so weit durchgeführt, daß auch die Mehlpreise festgelegt werden. Jetzt erst wird sich das Heer der Spekulanten auf die Preistreiberei für Mehl legen, um abzuwarten, bis hier die Regierung die nötigen Maßnahmen ergreift, denn das Beispiel der Preisfestsetzung für Getreide ist keine Abschreckung für das spekulative Treiben jener Kreise. Die arbeitende Bevölkerung sollte erwarten können, daß ihre Interessen eine andere Würdigung erfahren als mit diesen Anordnungen, die eine neue, millionenschwere Last auf ihre Schultern legen, gegen die die Preistreiberei der Zollpolitik nur ein Kinderstück ist. Mit der Preisfestsetzung für Getreide steht im engen Zusammenhang die für Hülsenfrüchte. Auch hier sind im Detailhandel hohe Preise üblich, die einen großen Teil der Arbeiterschaft zwingen, auf diese notwendige Kost zu verzichten, weil die Preise unerträglich sind.

Im Gegensatz zu dem zögernden Vorgehen in der Preisfestsetzung für wichtige Konsumartikel hat die Entschlossenheit und Schnelligkeit übertrifft, mit der die Reichsregierung die Zuckerpreise festgesetzt hat. Allerdings bestand hier die „Gefahr“, daß der Konsument den Zucker zu billig bekommt. Der Ueberfluß von Zucker, der Preisdruck, ließ das Interesse der Produzenten in den Kreisen der Regierung wohl viel drohender erscheinen, als wenn Millionen der Konsumenten eine Rente von Spekulanten werden. Der Durchschnittspreis für Rohzucker betrug 1913 für den Doppelzentner 18,50 Mk. Die Regierung garantiert heute den Produzenten den Preis von 19 Mk. Diese Festsetzung des Preises in Verbindung mit der Kontingenterung der Zuckerproduktion verrät eine Fürsorge für die Zuckerproduzenten, von der wir wünschten, sie bestände in gleichem Maße für die arbeitende Bevölkerung.

Wir weisen heute schon auf die bald eintretenden, sehr schnellen Preiserhöhungen für Vieh und Fleisch hin; greift hier die Regierung wiederum so spät ein wie bei den Getreidepreisen, so haben wir abermals mit einer schweren Schädigung der konsumierenden Bevölkerung zu rechnen. Viel rationeller erscheint es uns, auch die Zuckerrüben, soweit sie für die Produktion des Verbrauchszuckers nicht in Betracht kommen, der Viehfütterung dienbar zu machen, nicht aber durch die Verarbeitung zu Melasse ein teures Viehfutter zu schaffen, bei der die Zuckerrüben erst ihre Revenuen in Abzug bringt.

Ferner richten wir nochmals die Aufmerksamkeit auf die Preisfestsetzung für Kartoffeln. Wir erkennen sehr gern an, daß die Militärverwaltung in einigen Bezirken schnell eingegriffen und die Preisfestsetzung vorgenommen hat, die erfreulicherweise mehr die Interessen der Konsumenten wahrnimmt als die Bundesratsverordnung bei der Preisfestsetzung für Getreide. Aber diese Maßnahmen beschränken sich nur auf einige Bezirke, die allgemeine Verordnung kann nicht länger zurückgestellt werden, wenn nicht für die Bevölkerung dieselben schweren Nachteile entfallen sollen, wie bei der Festsetzung der Getreidepreise. Die Festsetzung eines Höchstpreises für Kartoffel- und Stärkemehl ist im Hinblick auf die wüsten Preistreiberen dringend notwendig. Die Verordnung des Bundesrats: Kartoffelmehl als Zusatz bei der Brotfabrikation zu verwenden, hat den Preis für Kartoffelmehl bereits auf die Preisgröße für Roggenmehl getrieben.

Wir bitten, daß sich das Reichsamt des Innern von der Auffassung freieren möge, als ob solchen Treiberen mit Ermahnungen begegnet werden kann, die zur Mäßigung raten. Diese Interessentengruppe ist dafür bekannt, daß sie ohne Rücksicht auf das Allgemeininteresse nur ihre Vorteile zu vertreten gewohnt ist.

Wir bitten deshalb, unsere Vorschläge zu berücksichtigen und nicht zögernd an Maßnahmen heranzutreten, die heute der gesamten Bevölkerung zum Schutze dienen müssen.

Der Arbeitsmarkt in den europäischen Ländern während der beiden ersten Monate des Krieges.

Durch den Kriegsausbruch wurde dem Wirtschaftsleben Europas ein gewaltiger Schlag versetzt. Zahlreiche Betriebe mußten ganz ihre Tätigkeit einstellen, andere arbeiteten mit reduziertem Personal und verkürzter Arbeitszeit weiter. Nur solche Industriezweige, die für den Militärbedarf in Frage kommen können, sind noch voll beschäftigt, einige sogar mit Arbeit überlastet. Dies gilt besonders vom Schneider- und Sattlergewerbe und der Metallindustrie. Die große Masse der Arbeiterschaft ist aber in den Kriegführenden wie in den neutralen Ländern in eine Notlage versetzt worden, deren Seitenstück man noch nie, auch nicht in ersten Krisenzeiten gekannt hat. Die Inanspruchnahme aller Verkehrsmittel im Dienste der militärischen Operationen der kriegführenden Staaten brachte alle Räder des ungeheuren verzwickten Mechanismus des heutigen Gesellschaftslebens plötzlich zum Stillstand. Keine Rohstoffzufuhr war mehr möglich, ebensowenig der Absatz der fertiggestellten Produkte. Durch die allgemeine Beschäftigungslosigkeit ist die Kaufkraft des Publikums bis auf ein Minimum herabgesunken, so daß auch die Berufswege, die für den täglichen Bedarf in Frage kommen, in ihrer Tätigkeit stark beschränkt worden sind.

Auch die neutralen Länder sind nicht besser daran als die Kriegführenden, eher noch schlechter, weil für diese die Militärlieferungen nicht in Betracht kommen.

In Deutschland war die Lage des Arbeitsmarktes im Monat Juli einigermaßen normal. Bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen kamen auf 100 offene Stellen 99 Arbeitsgesuche gegen 103 im entsprechenden Monat des Vorjahres. Mitte August lagen nach dem „Reichsarbeitsblatt“ bei sämtlichen Arbeitsnachweisstellen, die berichtet hatten, zirka 5400 Meldungen von Arbeitsstellen vor, während die Zahl der Arbeitsjuchenden auf 127 094 stieg, ein Mißverhältnis, das ganz einzig dasteht. Hierin haben auch später keine Notstandsmaßnahmen eine Verringerung schaffen können; denn wird einerseits damit einigen geholfen, so kommen andererseits Scharen von Arbeitslosen aus denjenigen Industrien hinzu, die ihre Betriebe, wenn auch in beschränktem Maße, noch während der ersten Monate des Krieges aufrechterhalten konnten.

Auch in Oesterreich ist Handel und Industrie durch den Krieg vollständig unterbunden. Besonders schlimm sieht es in der Textilindustrie in Böhmen und Oesterreichisch-Schlesien aus, die unter Mangel und Fehlen der Zufuhr von Rohstoffen leiden, sowie in der Metallindustrie, die von jeher sozusagen ausschließlich für die Ausfuhr nach den Balkanstaaten arbeitete. Die infolge des letzten Balkankrieges stark gesunkene Kaufkraft dieses Marktes hatte sich noch nicht gehoben, und außerdem machte sich der serbische Boykott gegen österreichisch-ungarische Waren sehr stark fühlbar. Nun mußte überhaupt jegliche Tätigkeit aufhören.

Aus Rußland dringen sehr wenig Nachrichten durch; nur so viel weiß man, daß in Finnland, dessen Industrie außer für den Export nach Schweden größtenteils für den russischen Innenhandel arbeitet, sehr stark gelitten hat. Am Industriebezirk an der fälischen Grenze stehen die Hüttenwerke fast ausnahmslos still. Im Kublin wurden am Tage des Kriegsausbruches die Fabriken stillgelegt und den Arbeitern sogar in vielen Fällen nicht einmal der letzte Wochenlohn ausbezahlt, angeblich wegen Mangels an Meingeld; später einigermaßen man sich dahin, daß die Arbeiter Kreditbons ausgestellt erhielten von den Fabriken für deren Einlösung die betreffenden Firmen mit ihrem Vermögen haften, so daß sie innerhalb des Reiches Geldwert besaßen.

Von den skandinavischen Ländern hat nur Schweden eine Industrie von einigermaßen Bedeutung. Da diese Industrie hauptsächlich für den inländischen Verbrauch und für den Export nach Rußland und dem übrigen Skandinavien arbeitet, hat sie, wenn auch bedeutend, so doch keineswegs so stark gelitten, wie es anderwärts der Fall ist.

Wolowagen ist, insofern der Lebensmittelverbrauch in Betracht kommt, auf das Ausland angewiesen; dies hat eine allgemeine Inflation zur Folge, die auch das Erwerbsleben beeinträchtigt. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß ein großer Prozentsatz der Bevölkerung im Auslande in der Hebereschiffahrt sein Wohl sucht. Alle diese Seelente strömen jetzt der Heimat zu, und nur die wenigsten werden wohl ohne öffentliche Hilfe imstande sein, sich während der Wartezeit durchzubringen, bis der Krieg vorüber ist und die Meere für die Schifffahrt wieder frei sind.

Dänemark war von jeher die Speisekammer Englands, aus der die Briten Fleisch, Eier und Butter bezogen. Die Unsicherheit auf der Nordsee wegen Minengafahr hat dem Handel

mit England große Hindernisse in den Weg gelegt und der dadurch entstandene Ausfall wird bei weitem nicht durch die Aufhebung der bisher geltenden Einfuhrbeschränkungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Deutschland wettgemacht. Daß diese Haupteinnahmequelle des Landes am Versiegen ist, muß natürlich das ganze Wirtschaftsleben zerrütten und auch auf den Arbeitsmarkt einen unheilvollen Einfluß ausüben. Die schon zu Friedenszeiten bestehenden Einrichtungen der staatlichen und von den Gemeinden unterstützten gewerkschaftlichen Arbeitslosenklassen bilden jedoch eine so gute Grundlage auch für außerordentliche Maßnahmen, daß solche, wenn notwendig, sehr leicht durchzuführen sind. Vorläufig werden diese gewerkschaftlichen Einrichtungen, die infolge der Staatsunterstützung und der starken Stellung, die in Dänemark die Gewerkschaften einnehmen, den Charakter einer öffentlichen Einrichtung tragen, noch für lange Zeit ohne weitere Hilfe durchgehalten werden können.

Nach den Mitteilungen der holländischen Gewerkschaftsblätter scheint die Krisis in Holland, das ja vorwiegend Agrarland ist, nicht so stark hervorzu treten wie anderswo. Nur in Rotterdam herrscht große Arbeitslosigkeit, die durch den völligen Stillstand der Rheinschiffahrt hervorgerufen wurde.

In Belgien haben natürlich die Kriegswirren alles wirtschaftliche Leben vernichtet; daselbe ist in Frankreich der Fall, dessen ganze Industrie auf dem jetzigen Kriegsschauplatz konzentriert ist. Die Hochofenindustrie, die Textilindustrie und die chemischen Fabriken im Norden liegen natürlich still. Ebenso wie in Deutschland machte sich am Anfange des Krieges ein Arbeitermangel in der Landwirtschaft fühlbar; nachdem sich aber der erste Schred gelegt hatte, warb man in Nordspanien Arbeitskräfte zur Einbringung der Ernte an.

In Spanien und Italien sind die Verhältnisse ganz verzweifelt. Aus beiden Ländern wandern alljährlich große Scharen von Arbeitern, besonders Erdarbeiter und andere ungelernete Arbeiter, nach Südfrankreich aus, die Italiener außerdem nach der Schweiz und nach Deutschland. Diese Arbeitermassen stuteten gleich in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch in ihre Heimat zurück.

Infolge des fast gänzlichen Fehlens jeglicher sozialer Gesetzgebung infolge mangelnden Verständnisses seitens der wechselnden Regierungen für soziale Fragen befindet sich Spanien schon seit Jahren in einer permanenten Krisis. Diese schlechte Lage konnte natürlich durch die zurückkehrenden Hunderttausende von Arbeitslosen nur verschärft werden; wenn irgendwo, so sind hier Hungerrevolten durchaus möglich.

In Portugal hat man bis jetzt, dank der isolierten Lage dieses Landes, nur wenig von der allgemeinen europäischen Krisis verspürt; nur ein unbegreiflicher Leichtsinns der Regierung kann, wie es nach den neuesten hierher gelangten Nachrichten der Fall zu sein scheint, das Land geradezu ins Unglück stürzen wollen, wahrscheinlich, weil die Regierenden der neugebildeten Bourgeoisrepublik sich durch die Versprechungen Englands, für die Erweiterung des portugiesischen Kolonialbestandes tätig sein zu wollen, haben blenden lassen und hoffen, dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit von der inneren Korruption ablenken zu können. Gegen die letztere führt besonders die sozialistische Presse einen erbitterten Kampf, der die Regierung schon oft in die größte Verlegenheit brachte.

Daß die Lage in sämtlichen Balkanstaaten ganz trostlos ist, bedarf keiner Erwähnung. Kein Wunder, daß in Rumänien, dem einzigen Land, von wo sichere direkte Nachrichten kommen, Partei und Gewerkschaften mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Kriegsgefahr zu beschwören suchen. Diese ist besonders wegen der geographischen Lage des Landes nicht gering.

In Serbien, von dessen Bevölkerung annähernd 80 Proz. von der Landwirtschaft leben, ist die Lage infolge der Wüsten der beiden Vorjahre ganz verzweifelt, weil auch die Zufuhr aus dem Auslande so gut wie abgebrochen ist. Bulgarien hat ein Ausfuhrverbot erlassen und die Bahnverbindung mit dem griechischen Dafen Saloniki ist höchst unklar.

Die Schweiz, deren Industrie ausschließlich für das Ausland tätig ist, leidet furchtbar. Die wichtige Uhrenindustrie z. B. liegt völlig brach. Nach drei Seiten nehmen die Nachbarn direkt am Kriege teil; der vierte Nachbar, Italien, hat mit sich selbst übergenug zu tun.

• Wochenbericht vom Krieg •

Berlin, 9. November 1914.

Die erste größere Seeschlacht bei Chile ist nun auch zugunsten Deutschlands ausgefallen. Ebenso ist die kühne Fahrt deutscher Schiffe an die englische Küste bei Harmouth wohl geeignet, den Rimbis zu gestören, als stände England völlig unerschüttert in diesem Weltkrieg. So werden denn immer mehr Stimmen laut, daß eine englische Wehrpflicht unverzüglich geschaffen werden müsse, da die „Freiwilligen-Verbunden“ bei weitem den Anforderungen nicht genügen. Auch die englischen Gewerkschaftsführer treten jetzt mit Energie für Weiterführung des Krieges und Niederdrückung der wirtschaftlichen Konkurrenzmacht Deutschland ein. Leider geht es auch dabei wieder nicht ohne ein Stück Heuchelei, indem berichtet wird, man wolle uns vom „deutschen Militarismus befreien“ (Hyndman). Ähnliches hört man seit Wochen aus Frankreich und von zahlreichen Arbeiterführern selbst Rußlands (Blechman), und auch in neutralen Ländern macht sich diese Sorge um unseren „Militarismus“ in den Arbeiterorganisationen usw. bemerkbar. Wir sind nun der Ueberzeugung, daß während der Kriegszeit der denkbar ungeeignete Moment ist, mit solchen „Argumenten“ zu kommen. Die deutsche Arbeiterschaft hat in Friedenszeiten mannhaft und unerschrocken gegen den Militarismus gekämpft wie nur ein Mitglied der Internationale. Jetzt gilt es zu verhindern, daß russisches Kautenregiment (Vorposten: Ostpreußen und Galizien) nicht nach Deutschland kommt, und die Verbündeten des russischen Absolutismus werden sich niemals von dem Vorwurf reinwaschen können, daß sie sich ohne Zwang in eine Lage gebracht haben, um die sie niemand beneidet. Warum wird der Militarismus und Absolutismus Rußlands schamhaft verschwiegen? Es will uns auch bedünken, als wertet man die zahlreichen Völkerrechtsbrüche der verschiedenen Nationen in manchen neutralen Ländern (auch in Arbeiterkreisen) recht unterschiedlich. Zurechnende Darstellungen einzelner deutscher Sozialisten in ausländischen Blättern haben u. E. zur Legendenbildung erheblich beigetragen. Doch darüber (wie über manches andere aus der Arbeiter-Internationale) wird besser nach dem Kriegsgründlicher zu reden sein. Inzwischen schreiten die Kriegsoperationen im Weste n langsam, aber sicher fort. Wenn die Eintretung der Engländer und seiner Verbündeten bei Dünkirchen und Calais gelingt, so ist ein entscheidender Schlag gefallen, der eine Verkürzung des französischen Widerstandes bedeutet. In russisch-Polen sind unsere Heere wohl über 100 Kilometer zurückgewichen, um neue Aufmarschlinien zu bilden. Wahrscheinlich wird auch hier vor Eintreten der winterlichen Kälte noch etwas geschehen. In Galizien und in der Bukowina konnten die Oesterreicher nicht weiter vorwärts dringen und in Serbien sind sie nicht viel über die Grenze hinaus (trotz aller Teilsiege“ der übereifrigen Berichterstattung). Die Türkei drängt sowohl nach Ägypten (englisch) als auch auf das kaukasische Rußland ein. Der Burenausstand dehnt sich weiter aus. So sind die Chancen für Deutschland fortgesetzt im Steigen. Das geht auch aus der neuesten amtlichen Gefangenenziffer hervor, die bis zum 1. November d. J. 433.000 Gefangene in Deutschland registriert. Daß unsere ostasiatische Zeitung Tsingtau endlich fiel, war erwartet, es fragt sich nun, ob die Japaner Appetit mit dem Eisen bekommen und mit dem wegen Völkerrechtsbruch protestierenden China anbinden, oder ob sie (wie man „munkelt“) ihre Heere über Sibirien in Rußland zur Schlachttank führen wollen. Vielleicht machen auch indische Aufstände ihr Erscheinen in Indien „notwendig“. Jedenfalls wächst bereits in Amerika die anti-japanische (und damit anti-englische!) Stimmung! Auch die übrigen Neutrals, besonders Holland und Skandinavien sind empört über die englische „Methode“ des Seekriegs auf Kosten dieser Länder! Die erfolgte Nordseesperre ist nicht nur völkerrechtlich, sondern auch wirtschaftlich ein schwerer Schlag gegen die neutralen Länder. Die Schweizer Sozialdemokratie hat an den Bundesrat eine Eingabe zur Vermittlung eines Waffenstillstandes der kriegführenden Länder gemacht. Leider scheint wenig Stimmung dafür zu sein im gegenwärtigen Augenblick. So geht denn das grauenhafte Menschenmorden und Verleumdungen Tag um Tag weiter. Bald ist das „Zeit des Friedens“ und ist doch kein Friede!

Nachfolgend die wichtigeren Vorgänge dieser Woche: 1. November. Bei Ypern (Südwestbelgien) wurde etwas Gelände gewonnen. — Russischer Durchbruchversuch bei Sittkehmen (ostpreussische Grenz) wurde abgewiesen. — Deutscher See-

sieg an der Küste von Chile: Kampf der deutschen großen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und der kleinen Kreuzer „Dresden“, „Leipzig“, „Rürnberg“ mit den englischen Panzerkreuzern „Monmouth“ und „Good Hope“ und den kleinen Kreuzern „Glasgow“ und „Cranston“, „Monmouth“ und „Good Hope“ sind vernichtet. „Glasgow“ an der chilenischen Küste, schwer beschädigt, entwirrt. Auf deutscher Seite kein Verlust. — Englische Schiffe bombardieren erfolglos ägyptische Feste Akaba. — 2. November. Ueberschwemmungen südlich Kieuport bedingen die Zurückziehung deutscher Truppen. — Bei Ypern 2300 Gefangene (meistens Engländer), mehrere Maschinengewehre erbeutet. — Bei Soissons (westlich Reims) 1000 Franzosen gefangen, 3 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. — Bei Verdun, Toul und Marfisch französische Angriffe abgewiesen. — Englische Kriegserklärung an die Türkei. — 3. November. Erster Vorstoß deutscher Schiffe an englischer Küste bei Harmouth! Deutsche Kreuzer beschädigen Küstenwerke. Englisches Kanonenboot „Halcon“ beschädigt, englisches Unterseeboot D 5 durch Streuminen vernichtet. — 4. November. Deutscher großer Kreuzer „Horn“ im Jadebusen durch (deutsche?) Minen gesunken. — Ausfall über Kieuport zwischen Meer und Ueberschwemmungsgebiet von Deutschen abgewiesen. — England annektiert die Insel Zypern und setzt für Ägypten neuen Weidewein ein. — 5. November. Siegreicher Kampf türkischer Kavallerie gegen russische Kolaken an der türkischen Ostgrenze (Kaukasus). — 6. November. Bei Ypern 1000 Franzosen gefangen, 3 Maschinengewehre erbeutet. — Bei Kolo an der Bactre (Kaukasus) 3 russische Kavalleriedivisionen zurückgeschlagen. — 7. November. Tsingtau (China) ist gegen japanische Ueberschwemmung nach sechswochigem Kampfe gefallen. — Die Türken überschreiten die ägyptische Grenze. Türkische Flotte bombardiert kaukasische Hafenstadt Poti. — Türkische Gendarmen mit Hilfe muslimischer Stämme vernichten bei Akaba gelandete englische Truppen.

• Kriegsbriefe •

„Damit sie und frei ins Auge schauen können!“ Von einem Berliner Landwehrmann geht uns unterm 26. Oktober folgender Brief zu: „Wir liegen in Frankreich kurz vor der Schützenlinie und dürfen deswegen den Ort nicht angeben. Untere Kameraden liegen 50 bis 300 Meter vor dem Feinde. Wir haben hier dauernd Wache, Tag und Nacht, und alle Tage gefangene Franzosen, Turkos, Juden und Engländer. Ich habe Euren Brief mit der „Gewerkschaft“ mit herzlichem Dank in Empfang genommen. Es ist zu bedauern, daß manche von unsern Kollegen in solch schmaler Zeit von der Gewerkschaft abspringen. Diese Kollegen wissen doch ganz genau, was die Gewerkschaft geleistet hat, was wir für Kämpfe geführt haben, um das zu erringen, was diese Kollegen jetzt erhalten. Sie sollten sich doch überlegen, daß die Kollegen, die jetzt im Felde sind, oft großen Entbehrungen und dauernd dem Wetter ausgesetzt sind. Doch sie Tag und Nacht Kämpfe zu führen haben gegen den größten Feind, und die Siege die wir erringen, mit unserem Blut bezahlen müssen, damit wir nicht von einer anderen Macht erdrückt werden und für alle ein besseres Dasein erkämpfen. Wie unser Freund Ludwig Frank gekämpft, so kämpfen auch wir, und daran sollten sich die zurückgebliebenen Kollegen ein Beispiel nehmen. Mit brüderlichem Gruß Euer alter Freund und Kollege Landwehrmann C. G.“

Im Schützenarben. Von einem eifrig tätig gewesenen Verbundkollegen aus Rittweida geben wir die folgende anschauliche Schilderung unterm 25. Oktober wieder: „Ich habe zwar ein bißchen Rheumatismus aber das kann ja bei den Strapazen nicht als besondere Krankheit rechnen; denn es hat fast ein jeder dieses Leiden. Darin mich ja auch jetzt revierkrank gemeldet, aber wenn Du glaubst, dort gehnd zu werden, bist Du ganz gewaltig auf dem Holzwege. Das Revier ist in der nächsten Ortschaft hinter Laubessincourt und heißt Doutrien. Am ersten Tage lagen wir dort in der Schanze, auf Strohhalm und hatten auch Toden, sogar elektrisches Licht. Bedenke, diesen Luxus konnten wir uns leisten. Hier ist nämlich eine Mühle von uns instand gesetzt worden und von da aus wird das ganze Dorf mit elektrischem Licht versorgt. Auch wird hier das ganze Getreide aus der Umgegend von den Feldern und aus den Scheunen ausgegraben und gemahlen und das Mehl zum Brotbacken für uns verwendet. Die Herrlichkeit in der Mühle war aber leider schon am nächsten Tage zu Ende. Wir mußten der Sanitätskompanie Platz machen. Unser Revier wurde verlegt, und zwar in eine Scheune, wo der Vierdemist 1½ Meter hoch lag. Durch das Dach und die Wände pfeift von allen Seiten der Wind. In der Nacht kannst Du es vor Hitze von unten nicht aushalten und von oben wärst Du bald erfroren. Der Arzt sagt, er kann auch nicht weiter helfen, es wird schon wieder besser werden! ... Im großen und ganzen leben die Leute (Einwohner) noch ganz gut hier, soweit sie noch da sind. Am Tage müssen die

Männer die Straße lehren usw., abends müssen sie Punkt 7 Uhr in die Fabrik, wo sie streng bewacht werden. Zu essen haben sie freilich nicht viel, denn Obst, Vieh usw. ist alles alle. Auch unsere Kameraden hier leben einen guten Tag und bekommen vom Kriege wenig zu spüren. Nur dann und wann kommt ein feindlicher Flieger, der öfters auch mal eine Bombe fallen läßt, oder auch die schwere Artillerie „meißt einen „Juderhut“ hinein. Im großen und ganzen wird aber dadurch wenig Schaden angerichtet. Freilich, lebthin wurden durch eine Fliegerbombe 16 Pferde und 8 Mann getötet. Unsere Verpflegung ist gut. Es fehlt uns nur Butter, Fett, Wurst oder Käse. Denn es gibt bloß Wittageffen, Fleisch genügend, und täglich ein h. bes Brot. Tann und wann auch mal ein Stück Speck. Als ne. genügend Rindfleisch da war, gab es oft auch gewiegtes Rindfleisch. Das hat aber aufgehört; das Vieh muß von Belgien oder von Deutschland geholt werden. ... Nun unser Leben selbst. Unsere Stellung besteht aus Schützengräben, die wir längst der Front 1 1/2 Meter tief gegraben haben. Wir sind ungefähr zweitausend Meter vom Feinde entfernt, der auch in Schützengräben fast beseitigt, vor uns liegt. Seit einigen Tagen sind die aktiven französischen Truppen hier weg und durch die berühmten Senegalschützen ersetzt. Diese führen den Krieg nach ihrer Weise. Siegen auf Kaminen und beschließen unsere Patrouillen, wie ich's selbst schon erfahren habe. In der Nacht schleichen sie sich an uns heran und arbeiten mit dem Messer. Schusswunden sind's! Unsere Schützengräben haben wir weiter durch starke, meterhohe Stacheldrahtverhaue gesichert. Es ist unmöglich da durchzukommen. Ferner haben wir noch einige Feldgeschütze mit in der Front, sowie seit kurzem Revolverkanonen, auch haben wir aus West 5-Zentimeter-Schnellfeuergeschütze. Diese sind leicht gebaute, aber stark gepanzerte Geschütze für den Nahkampf. Sie schießen hauptsächlich Schrapnells auf 400 Meter mit großer Streuweite. Ferner sind noch Bombenwerfer mit eingebaut. Wir nennen sie „Möbelenläser“, weil dieselben beim Explodieren eine ungeheure schwarze Rauchwolke vertreiben. Hinter uns schießt unsere Artillerie, um die ausreichenden Feinde wegzuputzen. Ferner stehen noch hinten die Körper der Feldartillerie und noch weiter hinten die schwere 27-Zentimeter-Artillerie. Ähnlich werden auch die Franzosen ihre Stellungen besetzt haben. Du kannst Dir denken, daß der jetzige Angreifer, ob wir oder sie, ungeheure Verluste haben wird. In ein Durchkommen ist kaum zu denken. Es zielt eben alles auf möglichst viel Vernichtung hin. Wohl denen, die es nicht mitzumachen brauchen und nichts davon sehen; es bleibt ihnen viel seltsame Aufregung erspart. Erst lebthin bin ich wie ein Wunder dem Tode entronnen. Mit noch drei Mann waren wir auf Patrouille gegen den Feind. Wir waren ungefähr 400 Meter vor dem Feinde. Es lagen noch viele Tote von uns vom 26. September, wo wir das große Angriffsgefecht zu bestehen hatten. Wir wollten gerade einen Kameraden begraben, dem ein Schrapnellstich die Schädeldecke weggerissen hatte, als wir auf einmal Feuer bekamen. Schnell waren wir hinter den Korpuppen verschwunden. Da aber von drei Seiten feindliche Patrouillen auf uns zuzamen, mußten wir zurück. Schießen hätte keinen Zweck gehabt denn eine Salve hätte uns alle weggeputzt. Wir arbeiteten uns sprunghaft zurück, jedesmal aber mit acht bis zehn feindlichen Schüssen bedroht. Aber glücklicherweise wurden wir nicht getroffen. Seit nun aber die Schwärze hier sind, ist's ganz aus: sobald ich eine Patrouille sehen läßt, geht's Geknalle los, und man weiß nicht, wo es herkommt. Wir sind aber wohlbehalten zur Kompanie zurückgekommen und brachten die wichtige Meldung mit, daß der Feind ein Geschütz in die Front mit einbaut. Unsere Artillerie nahm natürlich diese Stillearbeit gleich unter Feuer. ... Unser Dienst besteht aus 18 Stunden Dienst in vorderster Linie (Schützengräben) dann 24 Stunden Ruhe, oder Sonntag richtiger Nachtag im zurückliegenden Dorfe. Im Schützengraben gibt's nun Abwechslung. Wir lösen abends 6 Uhr ab, immer ein Bataillon das andere. Die Sandlöcher sowie die aufgeschlagenen Kanone werden auf die Brustwehr gelegt. Dann legen wir uns oder setzen uns in unsere Umkleende. Aber die ganze Nacht Ruhe gibt es nie, denn es sind eine Menge Kosten und Sicherungen zu stellen. Am Tage dann gibt es abwechselnd Schanzarbeiten zu verrichten. Da müssen Reiterbedeckungen gemacht werden, Laufgräben dahin und zurück sowie Laufgräben nach dem Dorfe, damit die Reiter bedeckt zu uns kommen können. Die Reiter sind oft mehr dem Feuer ausgesetzt als wir, denn die Franzosen zielen nicht groß, schießen meist zu hoch und auch die Artillerie schießt meist in die Reiter hinein. Die wenige Zeit am Tage mühen wir uns zum Schlafen oder Lesen oder Schreiben. Man hat aber wenig Zeit zum Schreiben, da man dabei immer gehört wird. Gestern abend hatte ich von 10-12 Uhr vorderste Patrouille. Dieselbe liegt 200 Meter vor der Front dicht am Drahtverbau. Um 12 Uhr fing es an mörderisch zu regnen. Am rechten Flügel tobte eine heisse Schlacht, es muß bei Reims sein. Um 12 Uhr abgelöst sind wir kaum rein, als auch in unserer Nähe die feindlichen Patrouillen zu knattern anfangen. Wir lassen uns aber wenig stören, bald verstimmt's wieder. Um 3 Uhr nachts werden wir plötzlich rausgerufen zur Weichtheitsbereitschaft. Es dauert auch nicht lange, da geht der Teufel los. Die Stühle saufen über und neben uns weg. Aber wir lassen uns nicht aus der Ruhe bringen. Leuchtkugeln steigen auf,

es ist aber kein Mensch zu sehen. Sie mögen nur erst rankommen, dann wollen wir's ihnen schon besorgen, was Ruheörung heißt! Aber in dem strömenden Regen ist ihnen wahrscheinlich die Luft vergangen, wir haben keinen Schuß verloren, nur unsere Artillerie hat ihnen ein paar ihrer „Juderhüte“ nübergeschickt. Und so geht's uns öfters. Im großen und ganzen sind wenig Verluste dadurch zu beklagen. Einige Kameraden hat es allerdings schon getroffen. Ich selbst wurde vor 14 Tagen durch den Luftdruck einer Granate, welche 5 Meter vor uns einschlug, an die Wand geschleudert, aber glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen. Es wurden aber vier Kameraden verwundet und einer getötet. Aus diesem Geheiß sind wir jetzt ausgezogen, es war auch gut, denn am anderen Tage wurde es durch eine Granate in Brand geschossen. Ist jetzt alles ein Trümmerhaufen. Wo wir jetzt liegen, sind auch schon einige Granaten und Schrapnells hineingefahren; bis jetzt erhielt erfreulicherweise nur ein Mann eine Schrapnellkugel in den Hintern! Am Tage sind wir dann Reserve und dann gibt's allerlei Funktionieren, wie Gemeinereinigen, Appell aller Art und sogar auch Exerzieren 2 1/2 Kilometer vor dem Feinde. Viele Grüße an die Kollegen!

B. Sch.

Aus unserer Bewegung

Berlin. Unsere Filiale nahm in der Generalversammlung am 29. Oktober den vom Kollegen Rüntner erstateten Geschäftsbericht für das 3. Quartal entgegen, der in der Hauptsache die erfolgreichsten Verhandlungen schilderte, welche die Organisation mit den städtischen Behörden führte zum Zweck der Rückfrage für die Familien der im Felde stehenden Gemeindeglieder. Ferner führte der Redner aus, daß in einigen städtischen Betrieben versucht worden sei, durch Verlängerung der Arbeitszeit oder Erhöhung der Leistung des einzelnen ohne Neueinstellungen an Stelle der eingezogenen Arbeiter auszukommen. Diese Versuche sind aber infolge des Eingreifens des Verbandes vereitelt worden. Aus dem Bericht des Kollegen Hoffmann ging hervor, daß sich in den Massenverhältnissen die Wirkung des Krieges bemerkbar macht. Infolge der Verminderung der Mitgliederzahl sind die Einnahmen zurückgegangen. Auf der anderen Seite haben sich aber auch die Ausgaben verringert, weil ja die Unterstützungslöhne gekürzt wurden. Das Gesamtergebnis ist demnach nicht ungünstig. Der Bestand der Lokalkasse hat sich von 68 701 Mk. auf 70 624 Mk. erhöht. Für Unterstützungen wurden ausgegeben: Sterbegeld 3236 Mk., Krankengeld 9217 Mk., Arbeitslosenunterstützung 3962 Mk., Kriegsunterstützung 649 Mk., Rotenbandunterstützung 245 Mk., Streikunterstützung 40 Mk., Rechtschutz 110 Mk. — Die Mitgliederzahl ist von 9319 auf 6701 zurückgegangen. Der Rückgang ist hauptsächlich durch die Wirkung eingezogener Mitglieder entstanden, deren Zahl 2624 beträgt. Außerdem sind 204 Mitglieder abgegangen. Kollege Rüntner teilte mit, daß der Hauptvorstand beschlossen hat, die Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung um sechs Wochen zu verlängern. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden, daß auch für die lokalen Zusätze zur Arbeitslosenunterstützung die Bezugsdauer in gleicher Weise verlängert wird. Ferner hat der Hauptvorstand beschlossen, daß den Angehörigen der im Kriege gefallenen Mitglieder, welche dem Verbands 26 Wochen angehören, ein Sterbegeld von 30 Mk. gewährt wird. In diesen Fällen zählt nun die Lokalkasse aus eigenen Mitteln kein Sterbegeld. — Die Ortsverwaltung hat beschlossen, daß die Arbeitslosen sowie die Familien der Kriegsteilnehmer eine Weihnachtsgabe bekommen.

Chemnitz. Am 30. Oktober tagte in der „Sächsischen Volkshäuser“ unsere Mitgliederversammlung. Vor Eintritt in die Tagesordnung wird das Ableben der auf dem Schlachtfeld gefallenen Kollegen Weber und Liebster in üblicher Weise geehrt. Alsdann erklärte Kollege Breichler, Präsident der vom Verbandsvorstand neu gefaßten Beschlüsse für die Dauer des Krieges. Darauf gibt der Kassierer den Massenbericht vom 3. Quartal. Die Einnahme inklusive Bestand betrug 6873,33 Mk., die Ausgabe der Filiale belief sich auf 1034,48 Mk. Auf Rechnung der Hauptkasse wurden ausgezahlt 311,25 Mk. Sterbe-, 331,75 Mk. Kranken- und 238,75 Mk. Arbeitslosenunterstützung; außerdem noch 226,50 Mk. Familienunterstützung und 37,20 Mk. für Rechtschutz. In bar wurden an den Verbandsvorstand 1113,11 Mk. abgeliefert; mithin bleibt in der Filiale ein Bestand von 352,20 Mk. Am Ende des Quartals hatten wir einen Bestand von 200 männlichen und 30 weiblichen Mitgliedern. Eingezogen waren 205 Mitglieder. Dem Kassierer wird hierauf einstimmig Entlastung erteilt. Alsdann teilt der Vorsitzende mit, daß der Bildungsausschuß beabsichtigt, am 3., 10., 17., 25. November und 1. Dezember einen Vortragstourismus über: „Das Völkerecht im gegenwärtigen Kriege“ (Referent: Weilmann Chemnitz) unentgeltlich abzuhalten. Des weiteren soll am 24. November im „Volkshaus“ ein Munitionabend veranstaltet werden. Der Reinertrag ist zur Unterstützung Arbeitsloser bestimmt.

• Aus den Stadtparlamenten •

Familienunterstützung der Gemeinden an städtische Arbeiter.

Ansbach. Die Kreisirrenanstalt gewährt den Frauen der einbezogenen Pfleger das Gehalt bis auf weiteres weiter.

Großenhain. Die eingezogenen Kollegen erhalten eine Familienunterstützung, die inklusive der Reichsunterstützung 50 Proz. des Lohnes nicht übersteigen darf.

Groß-Otterleben bei Magdeburg. Die Gas-N.G. Bremen gewährt den Familien der zur Fahne einberufenen Arbeiter 8 Mk. für die Frau und 2 Mk. pro Kind und Woche.

Landshut i. S. Die Frauen der eingezogenen städtischen Arbeiter erhalten von der Gemeinde wöchentlich 5 Mk. und jedes Kind 1 Mark.

Urfeld. Der letzten Stadtverordnetenversammlung lag eine Vorlage vor, nach welcher eine Erhöhung des städtischen Zuschusses auf 100 Proz. der Reichsunterstützung beantragt war. Die Zahlung des erhöhten Zuschusses aber ist abhängig von der erfolgten Zahlung der Miete. Die Vorlage wurde einstimmig angenommen. Den Familien der eingezogenen städtischen Arbeiter und sonstigen Angestellten bis 1500 Mk. Jahresgehalt gewährt die Stadt ein Viertel ihres Verdienstes, doch dürfen mit den übrigen Unterstützungen zusammen zwei Drittel des bisherigen Verdienstes nicht überschritten werden. Den im Felde stehenden städtischen Beamten, für die das volle Gehalt gezahlt werden muß, obwohl sie oft eine recht erhebliche Kriegsbeholdung erhalten, wird vom Leutnant aufwärts das Gehalt um sieben Zwanzigstel gekürzt. Arbeitslose, denen keine passende Arbeit nachgewiesen werden kann, erhalten bare Unterstützung. Leider wird die Unterstützung von den Gewerkschaften mit angerechnet. Das ist unseres Erachtens ungerecht und bedeutet geradezu eine Bestrafung der organisierten Arbeitslosen!

• Internationale Rundschau •

Dänemark. Eine Arbeitslosenzählung der dänischen Nachverbände, die die Einwirkung des Krieges auf die neutralen Staaten veranschaulicht, ist am 22. August veranlaßt und vom königlichen Statistischen Bureau in Kopenhagen bearbeitet worden. Aus der September-Stundegebung der sozialdemokratischen Parteileitung und der gewerkschaftlichen Landeszentrale Dänemarks an die sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaftszentralen aller Länder entnehmen wir folgende Zählungsergebnisse: Die Erhebungen umfaßten 120 400 organisierte Arbeiter. Von diesen waren 13 900 arbeitslos. 6100 Arbeiter bezogen Arbeitslosenunterstützung, 2400 waren ausgeteuert und 5200 Arbeiter gehörten entweder seiner Arbeitslosenklasse an oder sie befanden sich noch in der statistischen Karenzzeit. Arbeitslos waren somit am 22. August 11,6 Proz. der organisierten Arbeiter. Aber außerdem arbeiteten 13 200 unter verkürzter Arbeitszeit. Vergleichsweise sei erwähnt, daß Ende Juni 1914 3,7 Proz. und Ende August 1913 3,8 Proz. Arbeitslose gezählt wurden. Die Zählungsergebnisse werden in ihrer Zuverlässigkeit durch die Einberufung zahlreicher Arbeiter zum Heeresdienst und durch Uebergang von gewerblicher Arbeit zu landwirtschaftlichen Notarbeiten bei verschiedenen Nachverbänden ungünstig beeinflusst, geben aber ein hinreichendes klares Bild von der anwachsenden Wirkung des Krieges auf die Volkswirtschaft der nicht beteiligten Staaten: eine Verdreifachung der normalen Arbeitslosenziffer in dem friedlichen Dänemark gegenüber einer anfänglichen Verfünffachung in dem kriegsbewegten Deutschland.

England. Der englische Gewerkschaftsbund, der mit seinen nunmehr 1 006 904 Mitgliedern auch dem Internationalen Gewerkschaftsbunde in Berlin angehört, hat die bisher von den anderen Vertretungen der englischen Arbeiterchaft erlassenen Aufrufe zugunsten der Rekrutierung usw. mit unterzeichnet. Am 19. Oktober hat er noch ein besonderes Manifest veröffentlicht, das die sozialistischen Tagesforderungen der Arbeiterchaft betont: größere finanzielle Unterstützung der Gewerkschaften durch den Staat, Pensionsminimum von 20 Mk. pro Woche für Kriegswitwen usw. Ueber die internationalen Beziehungen heißt es: „Der Bundesvorstand überieht keineswegs seine Verpflichtungen gegenüber den Arbeitern anderer Länder, und er hofft, daß mit der Vernichtung der Militärliste, die seit 46 Jahren auf den Krieg hingearbeitet hat, die internationale Freundschaft und Arbeit wieder erneuert werde; für den Augenblick aber liegen seine Pflichten in der Heimat.“ Ueber die Beteiligung Englands am Kriege sagt das Manifest: „Loyalität gegenüber sich selbst, gegenüber den besten Ueberlieferungen und den vertraglichen Verpflichtungen des Landes machen das Fernbleiben von diesem Konflikte unmöglich, und heute ist das Volk, und ganz besonders die Arbeiterchaft, entschlossen, nicht nur die Neutralität des herkömmlichen

Belgien zu unterstützen, sondern auch die Ehre der Nationen und die Unverletzbarkeit der Verträge. Seit wir einmal in den Krieg verwickelt sind, stand die Pflicht der Bewegung fest. Es ward notwendig, ganz abgesehen von persönlichen Rücksichten und Freundschaften, dem Angreifer den heftigsten Widerstand entgegenzusetzen und alle Opfer zu bringen, die nötig sind, um den Krieg zu einem entscheidenden und ehrenvollen Ende zu führen.“ — Die englischen Gewerkschaften müssen zur Unterstützung ihrer arbeitslosen Mitglieder recht große Opfer bringen. So hat wie „Daily Citizen“ vom 14. Oktober mitteilt, der englische Textilarbeiterverband in den zwei Monaten August und September die Summe von rund einer Million Mark für diesen Zweck verausgabt, eine Summe, zehnmal so groß als die im ganzen Jahre 1913 für die Unterstützung der Arbeitslosen benötigte. Nach der Statistik hatten Arbeitslose zu verzeichnen die Trade Unions der

	Ende August 1914	Ende Juli 1914	Ende August 1913
Baumwollindustrie	17,7 Proz.	8,9 Proz.	1,8 Proz.
Tabakindustrie	14,0 „	4,5 „	3,9 „
Holzverarbeitungsindustrie und Möbelfabriken	9,8 „	2,8 „	2,0 „
Metallindustrie (mit Ausnahme der Eisen- und Stahlabriken und der Maschinenabriken)	9,0 „	1,4 „	1,9 „
Eisen- und Stahlabriken	7,6 „	5,5 „	2,8 „
Papierindustrie u. Buchdrucker	7,4 „	2,5 „	4,8 „
Gewerbe	7,4 „	3,2 „	2,7 „
Wollindustrie	7,2 „	4,3 „	4,4 „

Schweiz. Der schweizerische Gewerkschaftsbund ist vom 30. Juni bis zum 30. September in seiner Mitgliederzahl von 88 000 auf 68 000 zurückgegangen. Von diesen 68 000 befinden sich 22 343 Mann im schweizerischen Militärdienst. Der Mitglieder-rückgang um 30 000 Mann entfällt zu etwa einem Drittel auf ausländische abgereichte Militärpflichtige, zirka 6000 Deutsche und je zirka 2000 Franzosen und Österreicher sowie auf etwa 6000 italienische Rückwanderer. Der Rest betrifft situierte Sektoren durch Einstellung der Betriebe. Die gewerkschaftlichen Sektoren werden natürlich sofort nach Wiederaufnahme der Arbeit wieder ausleben. Von den verbliebenen registrierten Gewerkschaften sind rund 11 500 ganz und 13 000 teilweise arbeitslos. Eine Konferenz der Gewerkschaften mit den Unternehmerverbänden unter Leitung des Bundesrats soll gesetzliche Mittel gegen die Lohnrückerei beraten. Wie der Krieg wirkt, beweist auch der Bericht des Züricher Gewerkschaftsartells. Von den 13 000 Mitgliedern des Gewerkschaftsartells sind rund 5000 zum Militärdienst eingezogen. Ueber 2000 Mann sind arbeitslos. Wenn man bedenkt, daß von den 13 000 Kartellmitgliedern 3000 Staats- und Gemeindegestellte sind, ist diese Arbeitslosigkeit unheimlich groß.

• Rundschau •

Waffenpiele der Kinder! Auf allen Straßen und Plätzen kann man jetzt die Kinder von den größten bis zu den kleinsten Waffenpiele üben sehen. Die Ausrüstung muß möglichst „natürlich“ sein. Papierhelme tun es nicht mehr, sie sind großenteils durch Tischalos, Helme und Uniformen ersetzt. Langen mit kleinen Fächchen daran und Säbel, hier und da auch ein „Gewehr“, vervollständigen die Ausrüstung. Mädchen mit Binden um den Arm versehen den „Samariterdienst“. Selbst die Tragbahnen fehlen nicht, auf denen bis zur Unkenntlichkeit verbundene „Verwundete“ hin und her getragen werden. Wer will, mag an solchen Kinderpielen sein Vergnügen haben. Uns will es nicht in den Kopf, daß das Waffenpiel der Kinder, gegen das so manches gute Wort geschrieben und gesprochen wurde, nun nicht nur Fuldung, sondern eine Förderung erfahren soll, die einer besseren Sache wert wäre. Wir verstehen durchaus, daß dem Nachahmungstrieb der Kinder nicht leicht Grenzen gesetzt werden können, daß sich das Soldatenspiel kaum verbieten läßt. Aber es ist nicht zu billigen, daß die Waffenpiele durch Eltern in jeder Weise gefördert werden. Den selbstangefertigten Waffen sieht man es häufig an, daß die geschickte Hand eines Erwachsenen sie hergestellt hat, wenn nicht gar die ganze Ausrüstung für nicht wenig Geld erstand n wurde. Wer sich einmal die „Kämpfe“ angesehen hat, die kleine und große Gruppen von Kindern miteinander führen, dem müssen die ernstesten Bedenken über die verwerbenden Wirkungen solcher Spiele kommen. Gibt man schon einmal Kindern Waffen — und seien es auch nur Scheinwaffen — in die Hand, so muß man die unabweislichen Absichten mit in den Tauf nehmen. Es bleibt nicht dabei, daß „die Klingen gekreuzt“ werden; der Nachahmungstrieb geht zu Gefechten über, die oft genug nicht ohne wirtliche Wunden abgehen. Wo sich dann gar die Kinder verschiedener Straßen Schlachten liefern, erteil das angebliche Spiel in erbitterte Manöver aus, die selbst den bedenklich

machen sollten, der den Kindern „die unschuldigen Waffenspiele“ nicht nehmen will. Mit der Erziehung zur Wehrhaftigkeit, wie auch wie sie fordern, haben Spiele dieser Art nichts zu tun. Wer ernstlich diese Forderung erhebt, denkt dabei nicht daran, schulpflichtigen Kindern Waffen anzuliefern. Diese Forderung hat nur den Sinn und kann nur den Sinn haben, daß vor allem die Bedingungen für die körperliche und geistige Gesundheit der Kinder geschaffen werden. Geeignete Spiele, die den Körper elastisch und widerstandsfähig machen, den Geist anregen, Willenskraft und rasche Entschlußfähigkeit heben, sehen die Erziehung fort und rufen die Voraussetzung für die Erlernung des Gebrauchs der Waffen, die naturgemäß erst in einem späteren Lebensalter beginnen kann. Die Schulen, abgesehen von ihren sonstigen Zielen, erfüllen bereits einen Teil dieser Aufgaben; Jugend- und Sportvereine für die schulentlassene Jugend schließen mit ihrer Arbeit an. Diese Arbeit könnte noch mancherlei Förderung erfahren. Aber als verfehlt und gefährlich erscheint es uns, wenn Eltern und Erzieher diese leitenden Gesichtspunkte aus dem Auge verlieren und durch unangebrachte Förderung der Waffenspiele die Erziehungsarbeit stören.

Trümmer. Der gemaßwendige Zug des gegenwärtigen Weltkrieges hinterläßt überall auf weiten Länderstrecken und Meeren zunächst nichts hinter sich, als Trümmer. Trümmer von Städten und Dörfern, Trümmer von zerstückelten Festungen, Geschützen und Gewehren, Trümmer von riesigen Schlachtschiffen und Torpedoboote. Und dazwischen Trümmer von zerschmettertem Menschenglied, Seelatonnen zerstückter Menschenleiber, gemischt mit grauenhaftem Mas verendeter Pferde, Hunde und verhungertem, verfohlenem Vieh. Kriege ziehen sich wie ein blutiger Faden durch die ganze Jahrtausende alte Geschichte der Menschheitsgeschichte. Solange es Privateigentum, Ausbeutung, Reichtum und Armut gibt, sind Kriege unvermeidlich, und jeder Krieg verbreitet um sich Tod und Verwüstung, Vernichtung und Elend. Der gegenwärtige Weltkrieg übertrifft jedoch alles bisherige an Dimensionen, an Wucht, an tieferegreifender Wirkung. Nie waren so viele Völker, Länder, Weltteile von den Flammen des Krieges auf einmal umfaßt, nie waren so gewaltige technische Mittel in den Dienst der Vernichtung gespannt, nie waren so reiche Schätze der materiellen Kultur dem höllischen Sturm ausgeliefert. Der moderne Kapitalismus heult in dem jetzigen Weltkriege sein satanisches Triumphlied: nur er vermochte in wenigen Jahrzehnten die schimmernden Reichtümer und die glänzenden Kulturwerke aufzutürmen, um sie dann in wenigen Monaten mit den raffiniertesten Mitteln in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Nur er hat es fertiggebracht, den Menschen zum Herrscher der Länder, Meere und Lüfte, zum lachenden Halbgoth und Beherrscher aller Elemente zu machen, um ihn dann unter den Trümmern der eigenen Herrlichkeit in selbstgeschaffener Qual wie einen Verlierer elend verrecken zu lassen. Die schreienden inneren Widersprüche dieses Gesellschaftssystems, seine aufsteigende und umwälzende Kraft, das scharfe Auf und Ab seines Rhythmus, wie waren sie so deutlich, so hinreichend zu spüren, wie in diesem Weltkriege — dem größten Vernichtungswerk des Kapitalismus seit zwei Jahrhunderten. Aber jeder Krieg vernichtet nicht bloß feilliche Güter, nicht bloß materielle Kulturwerte. Er ist zugleich ein respektloser Stürmer gegen hergebrachte Pflichten. Alle Heiligkeiten, verehrte Einrichtungen, gläubig nachgeprochene Formeln werden von seinem eisernen Peisen auf denselben Schutthaufen geworfen, auf dem die Reste zerstoßener Kanonen, Gewehre, Tornister und sonstiger Kriegsabfall lagern. Und auch in dieser Hinsicht übertrifft der gegenwärtige Krieg alle seine Vorgänger an Rücksichtslosigkeit und Wucht seiner Wirkung.

† **Edmund Schubert** — Dresden ist hier nach langen, schweren Leiden am 7. November im Alter von 57 Jahren gestorben. Einer von denen, die an der Wiege unserer Organisation von allem Anfang an gestanden haben. 1896 im Frühjahr erkrankt auch die städtischen Arbeiter Treibens der Forderung nach Verbesserung ihrer Lage. Schubert hat standesgemäß mit an der Spitze des kleinen Gausleins und hat manche Schwierigkeit überwinden helfen. War es doch damals sehr schwer, die Kollegen zusammenzubringen, besonders wenn es galt, Geld zu beschaffen. Maßregelungen und Beschlagnahmen waren an der Tagesordnung. Auch unser Freund Schubert ist nicht lebend geblieben, wenn er es auch verstand, letzten Endes dem Schicksal zu entrinnen. Man darf bei später seine Kraft untergraben. Trotzdem hat Schubert ausgehalten. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

Keine politischen Gewerkschaften mehr. Vor einiger Zeit in der Veranlassung des Regierungsverordens in Bezug auf ein Strafmandat bzw. eine Verfügung der Polizeiverwaltung Koblenz gegen den Bevollmächtigten des Deutschen Metallarbeiterverbandes

in Bezug auf zurückgenommen worden. Es handelte sich um den bekannten Brief, Gewerkschaften für politische Zwecke zu erklären. Da außer dieser Verfügung auch noch eine solche gegen den Beiragsammler derselben Organisation in Koblenz erlassen worden war, so hatten wir die Erwartung ausgesprochen, daß auch diese Verfügung ebenfalls zurückgezogen werden müßte. Wie uns jetzt mitgeteilt wird, ist das auch geschehen. Die betreffende Verfügung gegen den Beiragsammler des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Koblenz ist mit derselben Begründung wie die gegen den Liegnitzer Bevollmächtigten zurückgezogen worden.

Die Arbeitslosigkeit der deutschen Gewerkschaften im ersten Kriegsvierteljahr. Man durfte mit Spannung dem ersten in die Kriegszeit fallenden Vierteljahresbericht des Mannesf. Statist. Amtes über die Arbeitslosigkeit in deutschen Fachverbänden entgegensehen, der einen Aufschluß über den tatsächlichen Umfang der allgemeinen Arbeitslosigkeit geben würde. Freilich ist dieser Aufschluß auch kein umfassender, da von den 52 der Berichterstattung angehörenden Verbänden nur 18 Nachweise eingeschickt haben. Diese Nachweise beziehen sich auf 101023 Mitglieder, während beispielsweise im vorletzten Quartal über 218262 Mitglieder berichtet wurde. Es waren von diesen Mitgliedern am Schlusse der letzten Quartalswoche 161164 als arbeitslos am Orte und auf der Reise gemeldet worden, das sind 16 Proz. Das vorletzte Vierteljahr schloß mit einem Prozentsatz an Arbeitslosen von 25. Die Steigerung ist also ganz enorm. Immerhin bedeutet der Ende September festgestellte Sach schon ein Nachlassen der Arbeitslosigkeit, die Ende August sogar die gewaltige Höhe von 22,1 Proz. erreicht hatte. Mit Ausnahme des Guttenbergbundes, bei dem die Arbeitslosigkeit noch um ein Geringeres, nämlich von 29,0 auf 29,1 Proz. stieg, machte sich bei allen übrigen für die beiden Monate vergleichbaren Verbänden ein Rückgang bemerkbar. Das Wirtschaftsleben, das durch den Ausbruch des Krieges den furchtbarsten Stoß erlitten, ist zwar noch weit davon entfernt, in geordnete Bahnen einzulassen. Immerhin machen sich eine größere Unternehmungslust sowie die Erfolge der Arbeitsorganisierung bemerkbar. Die höchsten Arbeitslosenätze wiesen auf:

Ende Aug. Septemb.		Ende Aug. Septemb.	
Bildhauer	55,2 48,5	Glasarbeiter	49,7 41,6
Buchdrucker	62,2 40,3	Buchdrucker	41,2 33,2
Porzellanarbeiter 54,0	41,8	Eisenfeller-Bund 54,8	31,7

Umgekehrt hatten die niedrigsten Arbeitslosenziffern an beiden Stichtagen:

Ende Aug. Septbr.		Ende Aug. Septbr.	
Gemeinde- und Staatsarbeiter	1,8 1,1	Rupferhämle	4,9 2,7
Notenstecher	12,8 1,1	Rüstler	16,3 3,1
Brauerei- und Mühlenarbeiter	1,7 1,5	Schuhmacher u. Lederarbeiter (G. D.)	18,2 5,4

Endlich seien noch die Arbeitslosenziffern unserer größten Gewerkschaften genannt:

Ende Aug. Septbr.		Ende Aug. Septbr.	
Bauarbeiter (206375 Mitgl.)	16,4 11,4	Holzarbeiter (134319 Mitgl.)	38,0 26,8
Fabrikarbeiter (151592 Mitgl.)	16,3 11,2	Textilarbeiter (116283 Mitgl.)	28,2 17,1
Transportarbeiter (142643 Mitgl.)	10,8 8,6		

Der Bergarbeiterverband und der Metallarbeiterverband haben nicht zur Statistik berichtet. Bei letzterem ist überhaupt keine Arbeitslosigkeit vorhanden. Nach einer Bekanntgabe in der „Metallarbeiter-Zeitung“, deren Ziffern aber nicht vollständig sind, betrug die Mitgliederzahl am Schlusse der Woche vom 27. September bis 3. Oktober 257682. Die Zahl der Arbeitslosen betrug 45335. Das sind 12,6 Proz. gegen 14,3 Proz. in der Vorwoche. Jedenfalls zeigen die amtlichen Veröffentlichungen zur Genüge, wie notwendig ein weiteres Eingreifen der Gesamtheit zur Verringerung der Arbeitslosigkeit und der dadurch hervorgerufenen Not ist.

Der bäuerliche Lebensmittelwucher, der sich zurzeit in gemein gefährlichem Umfange und mit dreifacher Schamlosigkeit breitmacht, hat auch ein Blatt der Zentrumspartei auf den Plan gerufen. In der jüngsten Nummer (147) des im Verlage des Volksvereins für das katholische Deutschland (M. Gladbach) erscheinenden „Jung-Land“, Monatszeitschrift für das junge Landvolk, finden wir einen Artikel mit der Überschrift: „Gegen den Lebensmittelwucher in der Landwirtschaft“, der den bäuerlichen Volks- und Vaterlandsfeinden in geradezu beispiellos dastehender Sprache zu Rede geht. Das gemüthliche Festhalten von Getreide und Kartoffeln und das schändliche Höberschrauben der Preise wird da gekennzeichnet als „bäuerliches Gebären“, „schwarzes Geschäft“, „Schwemmen“, „schamlose Gewissenlosigkeit“, „Lieberdetradit“, „Proletenher Schlimmerer Art, der jeden ehrlichen Deutschen bis aufs Anochenmark erhitzen muß“ usw. In einem solchen Frieden liegt nicht der geringste Anlaß vor, denn die Landwirte hatten im ganzen in den letzten Jahren auf der „schwarze gemacht“ und die Landarbeit sei vor dem Krieg dauernd im Aufschwung begriffen gewesen. Dann heißt es weiter: „Das verdammt sie eigener Lachtheit, aber J. W. auch der

Schuldsollgesetzgebung (I), die durch die Mehrheit des Volkswillens zum Nutzen der Landwirte zustande gekommen ist. Wir wollen hier die alte Streitfrage, ob und wie das Volk hierdurch zu höheren Opfern herangezogen worden ist, nicht der ganzen Länge nach noch einmal aufrollen, Tatsache bleibt, daß das Volk ein gewisses Opfer zum Nutzen der Bauern gebracht hat. Die einfache Pflicht der Dankbarkeit verlangt daher, daß dieselben Bauern jetzt, wo sich jeder einschränken muß, nicht gemeiner Ausbeutung halber die notwendigen Lebensmittel ohne triftigen Grund verteuern. . . . Es sind die ärmeren, breiten Massen, die am meisten unter der Geldgier zu leiden haben. Bei Hunderttausenden ist der Proterdienst entweder ganz in Wegfall gekommen oder so tief herabgedrückt worden, daß sie nur mit größter Sparsamkeit sich und ihre armen, schuldlosen Kinderchen vor Hunger und Not anderer Art schützen können. Der Ernährer und Vater steht im Felde, um mit Leib und Leben die deutschen Reichsgrenzen gegen übermächtige Feinde zu decken und um auch gerade dem daheimgebliebenen Bauer die Möglichkeit zu erhalten, seinen Acker zu bauen und in alter Weise seine Gewächse zu machen. Der Staat unternützt zudem auch die Landwirtschaft nach bestem Vermögen. Er zieht nach Tüchtigkeit die unbedingt zur Aufrechterhaltung des häuerlichen Verkehrs erforderlichen Jahrgänge nicht ein, beläßt dem Bauer an Pferden und Vieh, was eben belassen werden kann, und gibt ihm beim Verkauf der Leutepferde den Vorzug. Sicher aber erwartet auch der Staat einen anderen Dank als den genannten. Fragt man sich ferner: Wo im Deutschen Reiche ist jetzt ein Bauer, der mit Recht über Kriegsnot klagen könnte, so muß man sich ehlich versehen: nirgendwo. Gerade die in der letzten Zeit mit Stolz und Anerkennung so viel genannte deutsche Landwirtschaft wird viel mehr als das auf die Industrie zutrifft und zutreffen kann, mit allen Kräften hochgehalten. . . . Der deutsche Bauer trägt eine Verantwortlichkeit für Fortbleiben und Durchhalten unseres Staates, wie er sie nie getragen hat, und gewiß - und ehrlos in jeder, der diese Tatsache seines schmiegigen Geldsäckels halber auf sich beruhen läßt. Rundergeld in Blutgeld und bringt kein Glück. . . . In einer solchen Sprache muß mit einem großen Teile der häuerlichen Bevölkerung geredet werden, mit Leuten, die oft am lauteiten waren, wenn es galt die Sozialdemokratie als vaterlandsfeindlich zu verleumden.

Der französische Gefangene als deutscher Dichter.

Auf dem Hohenasperg bei Stuttgart weilt zurzeit ein französischer Universitätsprofessor als Kriegsgefangener. Der Gelehrte, der an seiner Heimatuniversität Dozent für deutsche Sprache und Literatur ist, hat kürzlich ein Gedicht in deutscher Sprache verfaßt, das jetzt von württembergischen Blättern veröffentlicht wird. Die schönen Verse lauten:

Fremdes Volk und fremde Gauen,
Fremde Sprache — ist's ein Traum?
Ich bin wach; doch was ich schaue,
Was ich höre, laß' ich kaum!
War's nicht gestern, als der wilde
Feinde graue Uebermacht
Auf des Vaterlands Gefilden
Uns bedraugt in heißer Schlacht?
Noch tönt mir der Tambor-Neuse
Heller Klang im Ohre nach,
Noch hör' ich das Kampfgelöse,
Der Kanonen Donnersprach' —
Und aus Feindes Feste blid' ich
Jetzt hinaus in Feindesland,
Tausend heiße Grüße schick ich
Dabin, wo zum Baldestrand
Gadit die Abendsonn' geglitten —
Dort weit drauhen such' ich sie,
Sie, für die ich hab' gestritten:
Meine teure Normandie.
Gleiche Sonn' vom gleichen Himmel
Leuchtet freundlich hier und dort,
Sieht dort auf das Kriegs-
getümmel,
Auf Verhörung, Brand und Mord.
Sieht hier auf ein Land im Frieden,
Das vom Kriege unberührt!
Ach, ich wußt, ihm wär' beschieden,
Das mein Heimatland gespürt!
Beutegierige Barbaren?
Hohes Volk von Trug und Haß?
Frankreichs Untergang seit Jahren

Planend ohne Unterlaß?
Hier nun wohnt es: diese Städte,
Diese Dörfer, dieses Feld?
Nein, mit rohen Händen hätte
Es sie nicht bebaut, besetzt,
Stille, Reiz und Gottvertrauen,
Heimatliebe atmet sie.
Diese Landschaft, anzuschauen
Schön wie meine Normandie.
Als wir, die gefang'nen Feinde,
Drinnen zogen durch die Stadt —
Still und erst stand die Gemeinde,
Manches Auge Tränen hatt'
Für uns. Hohe Sieger hätten
Lut und Lohn und bittern Spott:
Doch sie achten auch in Ketten
Uns als Brüder noch vor Gott.
Wer ist's, der den Brand entfachte,
Der dies stolze Volk umloht,
Wer ist's, der uns glauben machte,
Daf es frevelnd uns bedroht? —
Frankreich! Deine Söhne sterben,
Deine Markten sind zerstört
Nicht durch Feindes Schuld, Wer
derben
Schuf der Freund, der dich besort.
Haßlicher Freund, er raubt für
immer,
Was dir Ruhm und Glanz verlieh,
Und es stürzt mit dir in Trümmer
Meine arme Normandie!

Briefkasten

M. M., Dresden. Der an sich interessante Brief war zur Veröffentlichung nicht geeignet. V. Dank u. Gruß!

Eingegangene Schriften und Bücher

Unsere Krieger in Frankreich und Belgien werden sich gewiß freuen über ein Büchlehen, das soeben von der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, angezettelt wird. Unter dem Titel „Deutsch Französisch“, Sprachbüchlein für Feldsoldaten, erschien dort ein überaus praktischer Führer, dessen Gebrauch es unseren Soldaten, auch wenn sie der französischen Sprache unkundig sind, ermöglicht, sich in Frankreich und Belgien zu verständigen. Die Einteilung des Büchleins ist übersichtlich und den Bedürfnissen der Soldaten angepaßt. Es finden wir folgende Abteilungen: Sprachregeln, Zahlen, Lebensalter, Zeit und Geld, Post und Eisenbahn, Handel und Wandel, Berufe, Militär- und Kriegswesen im Lazarett, Nahrungs- und Genußmittel, Eigenschaften, Farben, die Familie, ein kleines Gespräch, wichtige Ortsnamen. Das Heft kann als Feldpostbrief portofrei versandt werden, und da der Preis nur 15 Pf. beträgt, sollte jede Frau oder jede Mutter den im Felde stehenden lieben Angehörigen damit erfreuen. Vortätig halten den Führer alle Volksbuchhandlungen, die auch den Versand gern kostenlos übernehmen.

Totenliste des Verbandes.

- | | |
|--|---|
| Andreas Göppner, Nürnberg
Laternenanwärter
† 4. 11. 1914, 52 Jahre alt. | Lorenz Sigl, München
penf. Gasarbeiter
† 2. 11. 1914, 46 Jahre alt. |
| Kühlwetter, Kaiserslautern
im Stadtbauamt
† 2. 11. 1914, 36 Jahre alt. | Joh. Weltrowski, Hamburg
gestorben am 30. Oktober 1914
im Alter von 48 Jahren. |
| Marie Lindner, München
Schuljugerin
† 27. 10. 1914, 34 Jahre alt. | Wolfgang Voit, Bayreuth
Straßenreiniger
† im Alter von 69 Jahren |
| Franz Scheminowski, Berlin
Straßenreiniger
† 8. 11. 1914, 33 Jahre alt. | Paul Juleger, Berlin
Schlosser
† 31. 10. 1914, 44 Jahre alt. |
| Fr. Wilh. Sebastian, Leipzig
Märkwärter
† 28. 10. 1914, 60 Jahre alt. | Edmund Schubert, Dresden
Arbeiter
† 7. 11. 1914, 64 Jahre alt. |



Auf dem Schlachtfelde sind gefallen:

- | | |
|--|--|
| Otto Bräu, München
am 16. Oktober 1914 im Alter
von 35 Jahren gefallen. | Emil Nagel, Altona
am 19. Oktober im Alter von
38 Jahren in Belgien gefallen. |
| Otto Busak, Hamburg
am 19. September im Alter von
30 Jahren in Frankreich gefallen. | Georg Vornadick, Chemnitz
am 3. November im Alter von
23 Jahren bei Souain gefallen. |
| Herm. Dührkop, Hamburg
am 14. Oktober im Alter
von 28 Jahren gefallen. | Karl Heisinger, Nürnberg
Verursachenerwehmann
im Alter von 23 Jahren gefallen. |
| Richard Hänisch, Dresden
am 10. Oktober im Alter
von 24 Jahren gefallen. | Johannes Otten, Kistringen
am 22. August im Alter von
38 Jahren in Frankreich gefallen. |
| Fr. Mathiebe, Wandsbek
am 2. Oktober im Alter von
25 Jahren in Frankreich gefallen. | Volk. Wittig, Grimmitzhan
am 17. Oktober im Alter von
34 Jahren im Osten gefallen. |
| Johann Miklian, Nürnberg
Schulheizer
im Alter von 28 Jahren gefallen. | Otto Jabel, Berlin
Arbeiter
im Alter von 33 Jahren gefallen. |
| Josef Mückl, München
am 8. Oktober im Alter von
30 Jahren gefallen. | August Joh, Mannheim
am 28. September im Alter
von 25 Jahren gefallen. |

Ehre ihrem Andenken!